

Jan A. Fuhse

Netzwerke mit Sinn

Harrison Whites Theorie sozialer Strukturen

1. Einleitung

Am 18. Mai 2024 starb Harrison Colyar White im Alter von 94 Jahren als einer der großen Netzwerkforscher und soziologischen Theoretiker unserer Zeit. White hatte zunächst theoretische Physik studiert, bevor er in die Sozialwissenschaften wechselte. Aus der Physik nahm er sein Interesse an formal-mathematischer Modellierung in direkter Auseinandersetzung mit empirischer Forschung mit. So stellte er sich soziale Strukturen als formale Gebilde aus Beziehungen zwischen Akteuren vor: als Netzwerke. Mit dieser strukturalistischen Perspektive lieferte White zentrale Impulse für die Entwicklung und Etablierung der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung – unter anderem mit dem Analyseverfahren der Blockmodellanalyse.

In den 1990er Jahren wandte sich White mit seinem theoretischen Hauptwerk *Identity and Control*¹ und einigen Aufsätzen der Reflexion der Netzwerkforschung zu. Damit legte er eine ausgefeilte Theorie sozialer Strukturen vor und stieß die Entwicklung der »relationalen Soziologie« an.² Im Zentrum der Theorie stehen weiterhin soziale Beziehungen und Netzwerke. Nur werden diese nicht mehr strukturalistisch als reine Muster von Verbindungen zwischen Knoten gefasst. Stattdessen denken White und seine Anhänger:innen *Netzwerke als Sinnstrukturen*: mit Identitäten, die in Erzählungen zueinander in Beziehung gesetzt werden. Zugleich sind Netzwerke etwa in einer Firma, in einer Schulklassse, auf einem wirtschaftlichen Markt oder in den internationalen Beziehungen immer mit kontextspezifischen »Domänen« kultureller Formen verknüpft. White sieht Netzwerke sozialer Beziehungen also als untrennbar verwoben mit Sinn und Kultur. Beide Ebenen lassen sich nur analytisch voneinander trennen.

Die relationale Soziologie gilt heute als einer der wichtigsten Ansätze in der internationalen Theoriediskussion, der Netzwerkforschung und der Soziologie insgesamt.³ Ihre Grundgedanken sind – wie die des symbolischen

1 White 1992. Eine deutlich überarbeitete zweite Auflage erschien 2008.

2 Emirbayer 1997; Fuhse, Mützel 2010.

3 Beckert 2005, S. 304 ff.; Holzer 2009, S. 265 ff.; Häußling 2010; Erikson 2017; Schneider 2020, S. 471 f.

Interaktionismus und der Wissenssoziologie – inzwischen Bestandteil des soziologischen Mainstreams. White selbst erhielt für seine Arbeiten die wichtigsten Preise in Netzwerkforschung (den Simmel Award, 1984) und U.S. amerikanischer Soziologie (W.E.B. DuBois Career of Distinguished Scholarship Award) und wurde 1975 (im Alter von 45 Jahren) in die dortige Nationale Akademie der Wissenschaften gewählt.

Angesichts dessen verwundert die überschaubare Aufmerksamkeit für seine theoretischen Ideen: Es gibt insbesondere international recht wenig Sekundärliteratur und kaum Diskussionen zu seinen Konzepten und theoretischen Argumenten.⁴ Bezüge auf White bleiben meist selektiv und beiläufig. Insgesamt wurden die beiden Auflagen von *Identity and Control* zwar über 5.300 Mal zitiert.⁵ Dies bleibt jedoch hinter anderen zentralen Werken aus der Zeit zurück: *Gender Trouble* von Judith Butler (1990) mit 101.000 und *Foundations of Social Theory* von James Coleman (1990) mit 50.000 Zitationen laufen White deutlich den Rang ab. Noch Mustafa Emirbayers Aufsatz »Manifesto for a relational sociology« von 1997 hat mehr Verweise (5.450).

Warum wird Whites Theorie trotz ihrer Bedeutung relativ selten herangezogen und diskutiert? Im vorliegenden Beitrag wird argumentiert, dass die Eigenheiten von Whites Theorie gleichermaßen für deren Innovativität und für die vergleichsweise geringe direkte Auseinandersetzung sorgen. White baut seine Theorie induktiv auf Basis von empirischen Studien auf. Als Seiteneinsteiger in die Soziologie zieht er eine Fülle von Konzepten aus anderen Disziplinen zusammen und ignoriert die vorhandenen soziologischen Theorien und Begriffe weitgehend. Dies führt zu einer sehr eigenen Sichtweise auf das Soziale mit einem idiosynkratischen Vokabular. Dadurch wird die Theorie innovativ, aber auch schwer zugänglich. White bietet kaum Relationierungen zu anderen Theorien an – dies erschwert die theoretische Einordnung. Im Ergebnis bleibt die Theorie im soziologischen Diskurs auf die Aufnahme durch andere angewiesen.

Der Aufsatz liefert hierfür einen Überblick über die Theorie Whites und ordnet sie im Verhältnis zu anderen Ansätzen ein. Dieser Überblick bleibt angesichts der Komplexität seines Theoriegebäudes notwendig selektiv. Im Fokus steht die Theorie sozialer Strukturen mit dem Wechselspiel von Netzwerken und Sinnformen. Nach einem kurzen biografischen Abriss (2) beleuchte ich die Entwicklung der Theorie mit den Konzepten der *Catnets* (3) und der strukturellen Äquivalenz und mit dem Verfahren der Blockmodellanalyse (4). Anschließend wird der Kern der Theorie vorgestellt:

4 Azarian 2005; Schmitt, Fuhse 2015; Degenne et al. 2025; Karafillidis 2025; Schmitt 2025.

5 Google Scholar (Stand: 14.04.2025).

mit den beiden Grundbegriffen Identität und Kontrolle (5), der sinnhaften Konstruktion von sozialen Beziehungen in Erzählungen (6) und dem Wechselspiel aus Netzwerken und kulturellen Domänen (7). Es folgen die Makro-Erweiterungen Stile, Institutionen und Kontrollregimes (8) und Whites Disziplinen als drei Typen formaler Organisation (9). Als letzter Theoriebaustein werden die *Switchings* diskutiert – kommunikative Wechsel zwischen sozio-kulturellen Kontexten (10). Nach einer knappen Zusammenfassung (11) nehme ich eine Einordnung von Whites Ansatz in den Kontext anderer soziologischer Theorien vor (12).

2. Kurzbiografie

1963 kam White mit 29 Jahren als Associate Professor an die Harvard University. Dort wurde er zu einer prägenden Figur für das weltweit wichtigste Department für Soziologie, vor allem aber für die sozialwissenschaftliche Netzwerkforschung. Seine Doktorand:innen in Harvard (Peter Bearman, Ronald Breiger, Kathleen Carley, Paul DiMaggio, Mark Granovetter, Edward Laumann, Margaret Somers, Barry Wellman und viele mehr) lieferten hierzu wesentliche Beiträge. Und das von White mit seinen Mitstreitern entwickelte Netzwerkanalyse-Verfahren der Blockmodellanalyse (siehe Abschnitt 4) gilt als »Durchbruch« der Untersuchung sozialer Beziehungsnetze.⁶ Bereits 1973 ordnete Whites Doktorand Nicholas Mullins den Strukturalismus als eine der wichtigsten »Theoriegruppen« in den USA ein neben etwa der Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Das geographische Zentrum des Strukturalismus sah er an der Harvard University und White als seinen »intellektuellen Anführer«.⁷

1988 wechselte White (nach einem kurzen Engagement an der University of Arizona) an die Columbia University. Inhaltlich fiel der Umzug nach New York mit einer Neuausrichtung seiner Arbeit zusammen. Seit den 1980er Jahren war er unzufrieden mit der naturalistischen Vorstellung von sozialen Beziehungen als Verbindungen zwischen Knoten, die die Netzwerkforschung von der Graphentheorie übernahm. Zwei Knoten sind miteinander verbunden oder nicht, und diese grundlegende Unterscheidung liefert die Basis für die formal-mathematische Analyse von Netzwerkkonstellationen. Dabei sehen soziale Beziehungen viel komplizierter aus: Zwei Personen, Unternehmen oder Staaten sind durch unterschiedliche Arten von Beziehungen verbunden (Liebe, Freundschaft, Konflikt, Konkurrenz, pragmatische

⁶ Scott 2000, S. 33 ff.

⁷ Mullins 1973.

Geschäftsbeziehung). Die Beziehungen entwickeln und wandeln sich fortlaufend. Und häufig wissen wir gar nicht sicher, wie wir zueinander stehen.

White entwickelt aus diesen Überlegungen heraus sein theoretisches Hauptwerk. 1992 erscheint *Identity and Control* in erster Auflage. Eine deutlich überarbeitete zweite Auflage wird 2008 publiziert (unter Mitarbeit von Promovierenden an der Columbia University und jüngeren Kolleg:innen). White hat mit seiner Theorie, aber auch mit Workshops und Mini-Konferenzen die Entwicklung der *relationalen Soziologie* angestoßen.⁸ Neben White selbst waren hierfür sein langjähriger Freund Charles Tilly und sein ehemaliger Doktorand Peter Bearman wichtig, beide seit den 1990er Jahren Professoren an der Columbia. Hinzu kamen Mustafa Emirbayer (Autor des namensgebenden »Manifesto for a relational sociology«) und Doktorand:innen an der Columbia University und der New School of Social Research wie Karen Barkey, Emily Erikson, David Gibson, Frédéric Godart, Eiko Ikegami, Eric Leifer, Ann Mische und Sophie Mützel, aber auch ehemalige Doktorand:innen und Kolleg:innen wie Ronald Breiger, Kathleen Carley, Paul DiMaggio, Roger Gould, John Padgett, Margaret Somers und viele mehr.

3. Catnets

Whites theoretische Überlegungen in *Identity and Control* sind das Ergebnis einer langen Auseinandersetzung mit sozialen Strukturen. Ein erster Versuch der Systematisierung findet sich in einem Memo aus seinem Bachelor-Kurs an der Harvard University aus den 1960er Jahren.⁹ White führt hier das Konzept »Catnet« ein – »cat« von Kategorie (»category«) und »net« von Netzwerk (»network«). Damit bezeichnet er die Strukturierung von Beziehungsnetzen durch soziale Kategorien: Ähnliche Akteure werden in einer Kategorie zusammengefasst und symbolisch von anderen Akteuren getrennt. Dieser sprachlichen Ordnung von Netzwerken entspricht eine tendenzielle Sortierung von Beziehungen: Neue Beziehungen entstehen meist zwischen Mitgliedern einer Kategorie, und Beziehungen über Kategorien hinweg dünnen sich aus. Soziale Kategorien sorgen so für dichte Netzwerk-Segmente (»catnets«), die strukturell und symbolisch von anderen *Catnets* abgetrennt sind. Sie können entweder aus dichten Cliques in einer Netzwerkpopulation entstehen. Oder sie sind das Ergebnis einer präexistenten Kategorie, die Akteure symbolisch in Netzwerken ordnet.¹⁰

8 Fuhse, Mützel 2010; Pachucki, Breiger 2010; Erikson 2017; Fuhse, Mische 2023.

9 White 2008[1965]. Das Memo wurde von Whites Teaching Assistant Michael Schwartz aufgeschrieben.

10 Ebd., S. 8 ff.

White argumentiert also bereits in den 1960er Jahren für ein Wechselspiel von sozialen Kategorien und Netzwerken. Solche Kategorien sind in Sets organisiert, denn einzelne Kategorien (zum Beispiel weiblich) definieren sich immer in Relation zu anderen Kategorien (zum Beispiel männlich). Kultur erscheint hier als System von Kategorien, das Netzwerkstrukturen beschreibt (und ordnet). Zugleich sind Netzwerke in »Typen von Beziehungen« organisiert.¹¹ Diese sind wiederum sprachlich-kulturell abgegrenzt: Freundschaft unterscheidet sich nicht nur von Liebe, Patronage oder Konkurrenz. Sie muss auch als anders *beschrieben* und *gewusst* werden.

Das Memo skizziert auf wenigen Seiten eine ausgefeilte und weitreichende Architektur des Sozialen – mit Systemen von Kategorien, die Systeme von Beziehungen abbilden und ordnen. Der Text endet mit der Vermutung, dass sich größere Strukturen wie Gemeinschaften, Staaten und internationale Beziehungen als Netzwerke mit Kategoriensystemen modellieren lassen.

4. Strukturelle Äquivalenz und Blockmodellanalyse

In den 1970er Jahren lieferte White zwei wichtige Innovationen: das Konzept der strukturellen Äquivalenz und die Methode der Blockmodellanalyse. Knoten in einem Netzwerk gelten als *strukturell äquivalent*, wenn sie auf ähnliche Weise mit anderen (strukturell äquivalenten) Knoten verbunden sind.¹² White und der Mathematiker François Lorrain entwickeln das Konzept zunächst für Verwandtschaftskategorien: Die Kategorien Tante, Vater, Cousin oder Neffe bilden keine *Catnets* ab, in denen Tanten, Väter, Cousins oder Neffen jeweils unter sich bleiben. Vielmehr sind Verwandtschaftskategorien im Verhältnis zueinander gebaut: Eine Tante zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit Neffen und Nichten (aber auch mit deren Vätern und Cousins) auf eine bestimmte Weise verbunden ist.

Wir finden also wieder symbolisch geordnete Netzwerke, aber anders als bei den *Catnets*. Soziale Kategorien (Tante, Neffe etc.) ordnen die Beziehungen in einem Netzwerk und sorgen so für beobachtbare strukturelle Äquivalenz. Aber sie grenzen nicht unbedingt dichte Subgruppen voneinander ab. Vielmehr markieren sie typische Positionen in einem Netzwerk im Verhältnis zueinander. Diese sind durch Rollenbeziehungen miteinander verbunden. Lorrain und White interpretieren Netzwerke als das Ergebnis einer systematischen Strukturierung durch *Rollenkategorien*.¹³

11 Ebd., S. 2.

12 Lorrain, White 1971.

13 Ebd., S. 50 ff.

Diese theoretische Sichtweise liegt auch der *Blockmodellanalyse* zugrunde, die White in den 1970er Jahren mit seinen Doktoranden Scott Boorman and Ronald Breiger entwickelt.¹⁴ Die Methode geht induktiv vor und identifiziert in einem Netzwerk von Akteuren strukturell äquivalente Positionen und systematische Beziehungen zwischen ihnen. Dabei braucht es keine theoretischen Hypothesen darüber, welche Art von Struktur erwartet wird – kohäsive Subgruppen, Differenzierung in Zentrum und Peripherie, die Ausgrenzung einer Gruppe von isolierten Akteuren oder auch Verbindungen zwischen zwei untereinander unverbundenen Kategorien.

Dabei analysieren Blockmodelle *mehrere Arten von Beziehungen* zwischen einer Menge von Akteuren, etwa von einer Kohorte Novizen in einem Kloster (einem der empirischen Beispiele). Diese sind untereinander durch Sympathie und Wertschätzung verbunden, aber auch durch Geringschätzung und Schuldzuweisung. Die Blockmodellanalyse baut auf der theoretischen Annahme auf, dass alle diese Beziehungstypen einem gemeinsamen Muster von Rollenrelationen zwischen Kategorien folgen. Auch das Geschlecht wäre ein Beispiel für eine Kategorie, die mehrere Arten von Beziehungen nach dem Prinzip der strukturellen Äquivalenz ordnet.¹⁵ So laufen romantische Liebesbeziehungen und Ehen (immer noch) weitgehend zwischen Männern und Frauen, selten unter Männern oder unter Frauen. Dagegen sind Freundschaften weiterhin vor allem gleichgeschlechtlich. Wir finden also eine systematische Ordnung von persönlichen Beziehungen nach dem Geschlecht, in dem verschiedene Beziehungsarten unterschiedliche Muster aufweisen: Ehen und romantische Liebe vor allem gemischtgeschlechtlich, Freundschaften (und etwa auch Konkurrenz) vorwiegend gleichgeschlechtlich.

Das *Rollenkonzept* war in den 1950er bis 1970er Jahren zentral für die soziologische Theorie mit den Arbeiten von Ralph Linton, Robert Merton, Ralph Turner und Erving Goffman. In Deutschland machte es insbesondere Ralf Dahrendorf populär.¹⁶ White und seine Ko-Autoren ignorieren aber die ausgefeilte Diskussion um Rollen als systematische Bündel von Erwartungen zwischen sozialen Positionen und um die Prozesse des »role taking«, »role playing« und »role making«. Stattdessen greifen sie in ihren Arbeiten auf den Ethnologen Siegfried Nadel zurück. Nadel definiert soziale Struktur als »das Muster oder Netzwerk (oder ›System‹) von Beziehungen zwischen Akteuren in ihren Rollen in Relation zueinander«.¹⁷

14 Boorman, White 1976; White et al. 1976; Kappelhoff 1987; Heidler 2010; Fuhse 2018, S. 77 ff.

15 Seeley 2014; Fuhse 2022, S. 185 ff.

16 Dahrendorf 1964.

17 Nadel 1957, S. 12, Übersetzung J.F.

Zwar ergeben sich hier zahlreiche mögliche Verbindungen zur soziologischen Theorie.¹⁸ Bei White und seinen Ko-Autoren bleibt der Rollenbegriff jedoch auf die Anwendung auf soziale Beziehungsnetze beschränkt. Entsprechend erfahren wir nichts über die Genese von Rollen: Entstehen diese endogen aus der Interaktion im Netzwerk wie zwischen den Novizen im Kloster? Oder werden sie von außen festgelegt, etwa kulturell (wie durch Geschlecht und Verwandtschaftskategorien) oder durch Organisationen (etwa zwischen den Vorgesetzten und Mitarbeitenden in Unternehmen oder zwischen Professor:innen und Studierenden in der Universität)? Solche Fragen nach einer soziologischen Einordnung bleiben ausgeklammert.

Dennoch hat der Ansatz zu einer Fülle spannender empirischer Arbeiten geführt. Dazu gehören etwa Breigers Studie über Netzwerke zwischen Biowissenschaftler:innen, die Analyse des Felds der Schriftsteller:innen in Köln von Jürgen Gerhards und Helmut Anheier und die Arbeit von John Padgett und Christopher Ansell zum Aufstieg der Medici in Florenz aufgrund ihrer Netzwerkposition.¹⁹ Die Blockmodellanalyse hat Bedeutung und Ansehen der Netzwerkforschung in den Sozialwissenschaften erheblich gesteigert. Damit war sie zentral für den »Harvard Breakthrough« der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung.²⁰ Statt die strukturellen Positionen von Individuen zu vergleichen (mit Zentralitätswerten), rekonstruieren Blockmodelle systematische Gesamtmuster in Netzwerken. Im Rückblick lässt sich feststellen, dass Kultur und Sinn hier auf zwei Weisen relevant werden:

(1) *Unterschiedliche Typen von Beziehungen* müssen differenziert werden. So muss sich etwa Freundschaft von Kooperation, Wertschätzung und romantischer Liebe unterscheiden.

(2) Muster von Beziehungen zwischen Akteuren werden durch *Rollenkategorien* geprägt. Diese legen fest, zwischen welchen Kategorien von Akteuren systematisch welche Arten von Beziehungen laufen.

Beide Aspekte werden bereits in dem Memo von 1965 angesprochen. In den 1970er Jahren trat die Betrachtung von Kultur und Sinn in den Hintergrund gegenüber der rein strukturellen Analyse der Beziehungsmuster. Rollenkategorien werden aus dem Muster von Beziehungen abgeleitet statt selbst im subjektiven Sinn der Beteiligten oder in der Kommunikation untersucht. Und die Unterschiede zwischen Beziehungsarten wie »Freundschaft« und »Kooperation« werden zum Ausgangspunkt der Analyse und selbst nicht weiter betrachtet.

18 Fuhse 2012.

19 Breiger 1976; Gerhards, Anheier 1987; Padgett, Ansell 1993; Anheier et al. 1995.

20 Scott 2000, S. 33 ff.

5. Identität und Kontrolle

Die Blockmodellanalyse zeigt einen klaren strukturalistischen Ansatz, führt aber zu einer theoretischen Verbindung von Netzwerken mit Kultur und Sinn.²¹ Die Netzwerkuster von Beziehungen bilden nur eine Seite der komplexen Realität sozialer Strukturen ab. Bei der Analyse dieser einen Seite tauchen immer wieder andere Seiten, andere Aspekte auf. Wie unterscheiden wir zwischen verschiedenen Beziehungsarten? Was ist eine soziale Beziehung überhaupt? Und warum zeigen Netzwerke bestimmte Muster? All diese Fragen führen unvermeidlich zu Kultur und Bedeutung – zum mit sozialen Beziehungen und Netzwerkustern verwobenen Sinn.

Harrison White formulierte Antworten auf diese Fragen in seinem theoretischen Hauptwerk *Identity and Control*, erschienen 1992 kurz nach seinem Wechsel an die Columbia University.²² Laut Ann Mische sorgte sich White in den 1980er Jahren immer mehr um den »Mangel an theoretischem Verständnis« von sozialen Beziehungen als den grundlegenden Einheiten der Netzwerkforschung.²³ Immer mehr Wissenschaftler:innen untersuchten und modellierten Netzwerkuster – wenige fragten sich, was sie eigentlich beobachteten. Zur selben Zeit wandte sich die Soziologie insgesamt der Betrachtung von Kultur zu. Zentrale Impulse kamen aus den Arbeiten von Pierre Bourdieu mit der wichtigen Rolle von kulturellen Formen für soziale Ungleichheit, aus der Soziolinguistik mit ihrem Fokus auf Identität und Narrative und mit der verstärkten Aufmerksamkeit für Institutionen in Wirtschaftswissenschaft und Soziologie.²⁴

White zog diese verschiedenen Impulse in seiner sehr eigenen Theorie sozialer Strukturen zusammen. Der Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist wie bei Georg Simmel, George Herbert Mead, Talcott Parsons und Niklas Luhmann eine *Situation sozialer Unsicherheit*: »Identitäten« treten in Kontakt miteinander und versuchen »Kontrolle« zu erlangen.²⁵ Beide Begriffe aus dem Titel bleiben erst einmal unbestimmt, erhalten im Laufe des Werks aber eine genauere und auch andere Bedeutung:

- Eine *Identität* steht zunächst für Akteure und andere Einheiten im Sozialen, die miteinander in Kontakt treten und mit »Kontrollversuchen« eigene Ziele verfolgen. Später werden Identitäten aber zu Zurechnungs-

21 Brint 1992; Fuhse 2012.

22 White 1992.

23 Mische 2011, S. 82.

24 Für die relationale Soziologie sind unter anderem die Arbeiten von Whites Doktorand Paul DiMaggio wichtig. DiMaggio ist eine zentrale Figur des soziologischen Neoinstitutionalismus. Zudem griff er als einer der ersten in den USA die Arbeiten von Bourdieu auf und verband sie mit sozialen Netzwerken.

25 White 1992, S. 9 ff.

punkten: Eine Identität zeichnet sich dadurch aus, dass ihr Kontrollversuche, also Handeln, zugerechnet werden (in »Erzählungen«).

- *Kontrolle* scheint erst einmal etwas, wonach Identitäten streben. Sie wollen einen festen Platz (»footing«) im Sozialen erlangen und nicht Spielball fremder Kräfte sein. Im weiteren Aufbau der Theorie üben aber nicht einzelne Identitäten, sondern soziale Formationen Kontrolle aus. Netzwerke, Disziplinen und Kontroll-Regimes legen auf unterschiedliche Weise soziale Prozesse fest.

Im Verlauf des Ringens um Kontrolle von Identitäten entsteht also etwas Neues, geradezu Paradoxes: soziale Strukturen, die Identitäten festlegen und Kontrolle über sie ausüben. Der Fokus der Theorie liegt auf diesen sozialen Strukturen, ihrer Genese und ihren spezifischen Festlegungen und Arten, Kontrolle auszuüben.

6. Erzählungen und Beziehungen

Der entscheidende Schritt von sozialer Unsicherheit zu Struktur und Kontrolle liegt bei White in der Beobachtung des Verhaltens von Identitäten in *Erzählungen* (»stories«). Die Identitäten versuchen Kontrolle zu erringen, und das wird von anderen gesehen und gedeutet. Dies geschieht in der Form von Erzählungen.²⁶ Solche Geschichten interpretieren die beobachteten Ereignisse und weisen sowohl den Identitäten als auch den Beziehungen zwischen ihnen eine Bedeutung zu. Diese Bedeutungen zirkulieren dann im Sozialen und strukturieren die zukünftige Interaktion zwischen den Beteiligten.

White illustriert diese abstrakten Überlegungen am Beispiel eines Kinder-spielplatzes:²⁷ Vordergründig geht es um Spaß, nicht um Kontrolle. Die Kinder spielen miteinander, mit Geräten und Spielzeugen. Aber natürlich treten sie immer wieder in Kontakt, auch in Konflikt miteinander. Und dies wird in Erzählungen beobachtet, zum Beispiel: »Tom ist der böse Junge, der immer die Spielzeuge der anderen Kinder kaputt macht.«²⁸

Erzählungen sind also sehr alltäglich, und sie formulieren Aussagen über Identitäten (Tom) und deren Beziehungen zu anderen. Dies bleibt in dem Beispiel recht vage, kann aber genauer ausfallen: Tom hat die Schaufel von Luis kaputt gemacht. Hieraus erfahren wir etwas über den rücksichtslosen Tom, den hilflosen Luis und die anscheinend asymmetrische Beziehung zwischen ihnen. Wichtig ist dann nicht, was genau passiert ist – vielleicht hat

26 White 1992, S. 67 ff.; White 2008, S. 28 ff.

27 White 1992, S. 6 ff.; White 2008, S. 4 ff.; Schmitt 2014.

28 White 2008, S. 4, Übersetzung J.F.

Luis vorher Tom mit der Schaufel gehauen. Nicht die Geschehnisse selbst, sondern die Erzählungen über sie strukturieren die zukünftige Interaktion: Luis wird nicht mehr mit Tom spielen, und auch seine Eltern und andere Kinder reagieren mit ihrem Verhalten auf das erzählte Verhalten.

Mit solchen Erzählungen bewegen wir uns also vom reinen Verhalten hin zur Ebene von Sinn, genauer zur deutenden Beobachtung von Verhalten in der Form von Erzählungen. Das Ergebnis sind Sinnstrukturen, die Identitäten und soziale Beziehungen gleichermaßen definieren:

(1) Eine soziale *Beziehung* zwischen zwei Identitäten besteht aus den Erzählungen über deren bisheriges Verhalten zueinander.²⁹ So erhält jede Beziehung eine einzigartige Bedeutung, und diese bestimmt die zukünftige Interaktion zwischen den beiden. Zugleich bekommt jede Beziehung damit eine Geschichte (»history«) der bisherigen Ereignisse und wird dynamisch. Jedes neue Ereignis wird in neuen Erzählungen beobachtet und verändert die Beziehung.

(2) Die Erzählung formuliert auch Deutungen der beteiligten *Identitäten*. Diese werden nicht nur in ihren Eigenschaften definiert (»Tom ist der böse Junge«), sondern auch in ihren Beziehungen zueinander. Eine Identität hat dabei immer mehrere Beziehungen zu anderen. Sie ist Teil ihres Netzwerks und erhält ihre Bedeutung nicht als losgelöster Akteur, sondern *im Netzwerk*.

Diese Beobachtung von Kontrollversuchen in Erzählungen erscheint als grundlegender Prozess des Sozialen, zumindest als Basis für die Entstehung und Konturierung von sozialen Beziehungsnetzen. Damit geht es weniger um das Verhalten von Identitäten selbst – den Kontrollversuchen – als um deren Beobachtung und Konstruktion. Im Ergebnis erscheinen soziale Strukturen als Zurechnungsmuster, an denen sich zukünftige Interaktion orientiert. Wie bei Max Weber, dem symbolischen Interaktionismus, Talcott Parsons, in der Wissenssoziologie, bei Michel Foucault, Pierre Bourdieu, Niklas Luhmann und in der Akteur-Netzwerk-Theorie wird die *soziale Welt sinnhaft strukturiert*. Sie besteht aus Deutungsmustern, die für eine gewisse Ordnung und Erwartbarkeit im Sozialen sorgen.

Anders als in der Handlungstheorie fungieren die Identitäten nicht als unhintergehbare Ausgangspunkte des Sozialen. Sondern sie sind Projektionspunkte im Netzwerk. Damit ist die *Art der Einheiten* nicht festgelegt. In der Handlungstheorie gelten immer menschliche Akteure mit ihrem subjektiven Wissen und ihren Überlegungen und Entscheidungen als Träger und Motoren sozialer Prozesse. Dagegen sieht White Identitäten nicht auf Personen beschränkt. Auch »eine Firma, eine Gemeinschaft, eine Versammlung

29 Ebd., S. 28 ff.

(>crowd<), man selbst auf dem Tennisplatz, Aufeinandertreffen von Fremden auf dem Gehweg« können Identitäten sein. Als Identität gilt alles, worauf Beobachtende »Sinn attribuieren« können.³⁰

Hier ergeben sich Überschneidungen mit der Akteur-Netzwerk-Theorie, für die ja auch physische Gegenstände wie Kammuscheln und Hotelschlüssel zu Anknüpfungspunkten von Netzwerken werden.³¹ Entscheidend ist, dass Identitäten in Erzählungen als Urhebende von Handlungen auftauchen. In der zweiten Auflage von *Identity and Control* spezifiziert White den Begriff der Erzählung mit Verweis auf die »Standard Stories« bei Charles Tilly: In solchen Erzählungen wird komplexes soziales Geschehen auf »selbst-motivierte Einheiten« zurückgeführt, die »unabhängig« und »bewusst« handeln.³² Es kommt also nicht auf den tatsächlichen Einfluss von Einheiten an. Sondern darauf, dass soziale Prozesse als Folgen ihres Handelns aus inneren Antrieben interpretiert werden. In der Moderne sehen wir vor allem Individuen, Organisationen wie Unternehmen, Universitäten oder Staaten, auch Verbände, Protestbewegungen und einige soziale Gruppen als unabhängig aus inneren Antrieben heraus handelnd.³³ Entsprechend tauchen auch bei White vor allem solche individuellen und sozialen Einheiten als Beispiele für Identitäten in Netzwerken auf – und keine materiellen Gegenstände wie in der Akteur-Netzwerk-Theorie.

Allerdings vermeidet White lange die etablierten Begriffe der soziologischen Theorie und entwickelt sein eigenes Theorievokabular: mit Konzepten wie *Catnets*, Identitäten und Erzählungen (»Stories«), mit Domänen, Disziplinen, Kontroll-Regimes und Kontext-Wechseln (»Switchings«; siehe unten). Erst spät wendet er sich anderen Theorien zu und entdeckt viele Gemeinsamkeiten insbesondere mit Bourdieu und Luhmann.³⁴ Dabei übernimmt er den Sinnbegriff von Niklas Luhmann und sieht diesen als kompatibel mit seinem Ansatz. Im Einklang mit den obigen Überlegungen geht es um *kommunizierten Sinn* – also um Erzählungen, die im Netzwerk zirkulieren – und nicht um den subjektiven Sinn von Individuen. Zunächst aber überwiegt der Versuch, eine Theorie unabhängig von bisherigen soziologischen Theorien zu bauen.³⁵

30 Ebd., S. 2, Übersetzung J.F.

31 Latour 2005; Laux 2009; Mützel 2009.

32 Tilly 2002, S. 8, 26; Tilly 2006, S. 64 ff.; White 2008, S. 29 f.

33 Meyer, Jepperson 2000; Fuhse 2022, S. 262 ff. Hinzu kommen eventuell sogenannte »Künstliche Intelligenzen«, also Sprach-Bots auf der Basis von Large Language Models. Es wäre empirisch zu klären, ob auf sie (wie »künstlichen Intelligenzen« in der Science Fiction) Handeln so zugeschrieben wird, dass sie zu Projektionspunkten in Netzwerken werden.

34 White 2008; White et al. 2007; Godart, White 2010; Fontdevila et al. 2011.

35 Fuhse 2025.

7. Netzwerke und Domänen

Für die Rezeption von White ist seine Konzeption von Netzwerken zentral. Schließlich kommt White aus der Netzwerkforschung und entwickelt seine Theorie vor allem mit Blick auf diese. Zudem sind soziale Netzwerke inzwischen nicht nur als Methodenkonstrukt, sondern auch als wichtige soziale Phänomene akzeptiert. So schreibt Manuel Castells gar von der »Netzwerkgesellschaft« – also davon, dass die Gesellschaft als Ganze mittlerweile von Netzwerken geprägt ist (und nicht von Klassen oder anderen sozialen Gruppen).³⁶

Die Bausteine von *Netzwerken* habe ich bereits im letzten Abschnitt diskutiert: Netzwerke bestehen aus Identitäten, die in Erzählungen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Auf diese Weise werden Netzwerke zu einer *Sinnstruktur*. Identitäten fungieren nicht als Akteure, die aus inneren Motiven und Überlegungen heraus handeln, sondern als Zurechnungspunkte in Erzählungen. Damit sind wir von der individualistischen Handlungstheorie genauso weit entfernt wie von der strukturalistischen Herangehensweise der formalen Netzwerkanalyse: Soziale Netzwerke entstehen weder aus den motivierten Handlungen von Akteuren, noch sind sie abstrakte Strukturen aus Knoten und Kanten (siehe Einleitung). Vielmehr entwirft White eine *konstruktivistische und kulturalistische Sichtweise* auf Netzwerke als *Sinnmuster*, die in sozialen Prozessen entstehen und diese strukturieren.

Als Sinnstrukturen sind Netzwerke auch mit anderen kulturellen Formen verbunden, mit Repertoires für typische Erzählungen, mit sprachlichen Formen und mit sozialen Kategorien zur Klassifikation von Identitäten. Für diese »Kultur« von Netzwerken prägt White Mitte der 1990er Jahre den Begriff der *Domäne* (»domain«).³⁷ Jedes Feld von Interaktion – etwa eine Firma, ein Markt oder eine wissenschaftliche Disziplin – zeichnet sich einerseits durch das Netzwerk von Beziehungen zwischen den Beteiligten (Mitarbeitenden, Firmen, Autor:innen) aus und andererseits durch eine Domäne kultureller Formen. Dabei ist das Netzwerk selbst sinnhaft und kulturell geprägt (siehe oben). Insofern sieht White Netzwerk und Domäne nur analytisch getrennt, aber in sozialen Phänomenen untrennbar miteinander verwoben. Deshalb schreibt er auch von *Netdoms* als der Einheit von Netzwerk und Domäne (analog zu seinem früheren Begriff der *Catnets*).

Ab Mitte der 1990er Jahre fokussiert White sehr auf die Rolle von *Sprache* in Netzwerken unter Rückgriff auf Ideen aus der Soziolinguistik.³⁸ Entsprechend gehören für ihn Symbole, Idiome, grammatische Muster und

³⁶ Castells 2004.

³⁷ White 1995 a, S. 1038; White 1995 b, S. 714 ff.; Mische, White 1998, S. 702 ff.

³⁸ Fontdevila 2025.

auch Gesten zu Domänen.³⁹ Diese haben von *Netdom* zu *Netdom* unterschiedliche Bedeutungen, weil Deutungsmuster in Netzwerken ausgehandelt werden. Auf diese Weise sind Domänen an Netzwerke geknüpft.

Umgekehrt sieht er sprachliche Formen wie etwa Anreden, Begrüßungen und sprachliche Register (zum Beispiel vertraut-intim vs. sachlich-formal) als Signale für die Markierung von sozialen Beziehungen.⁴⁰ So ist die Anrede »Professor Meier« mit einer gewissen formalen Bedeutung und Ehrerbietung verknüpft – auch mit Asymmetrie, wenn Meier uns umgekehrt nicht als »Professor:in« anspricht. Damit gibt eine einfache Anrede der Beziehung eine formale und asymmetrische Bedeutung und ordnet sie in einen sozialen Kontext ein (der Universität). Umgekehrt könnte Meier mich »mein Freund« nennen und damit die Beziehung als informal und symmetrisch markieren. Mit unserer Sprache zeigen wir die Bedeutung von Akteuren und der Beziehungen zu ihnen an. Entsprechend sind auch Netzwerke an Domänen gebunden.

Ein wichtiger Bestandteil von Domänen sind nach White sogenannte »*story-sets*«, also Repertoires von Erzählungen.⁴¹ Dies sind typische Erzählungen für die Relationierung von Identitäten, zum Beispiel: »Daniel hat Mona zum Abschlussball eingeladen.« Auch wenn Daniel und Mona uns nicht bekannt sind, können wir die Situation deuten: Die Erzählung einer typischen, kulturell bekannten Handlung (zum Abschlussball einladen) markiert die Beziehung zwischen Daniel und Mona. Solche kulturellen Deutungsmuster unterscheiden sich von Kontext zu Kontext. So hat der Satz »Mona hat Daniel ihre Telefonnummer gegeben« in den USA eine eindeutige Bedeutung bei der Anbahnung einer möglichen romantischen Beziehung, in Deutschland nicht. Insofern korrespondieren mit den *Story-sets* in einem Kontext die dort möglichen Typen von Beziehungen. Für einen Typ Beziehung wie Freundschaft, Liebe oder kollegiale Zusammenarbeit existieren jeweils eigene typische Erzählungen in einer kulturellen Domäne. Mit Hilfe dieser Erzählungen sind wir in der Lage, zu unterscheiden, ob Mona und Daniel befreundet, miteinander verwandt oder am »daten« sind. Diese Idee übernahm White aus einem Memo zu *Catnets* (siehe Abschnitt 3), nun allerdings mit Bezug auf den Begriff der Erzählung.

Auf White aufbauende Autor:innen haben diese Idee mit dem Konzept der *Beziehungsrahmen* erweitert.⁴² Dies sind kulturelle Modelle für soziale Beziehungen wie »Freundschaft«, »romantische Liebe« oder »Patronage«.

39 Mische, White 1998, S. 702.

40 White 1995 b, S. 708.

41 White 2008: 31 ff.; Mische, White 1998, S. 702.

42 McLean 1998; Fuhse 2013.

Diese Namen für Beziehungen sind an institutionalisierte Erwartungen darüber geknüpft,

- welche *Arten von Interaktion* in welchen Typen von Beziehungen angemessen sind (Empathie und gemeinsame Freizeitaktivitäten bei Freundschaft, körperliche Intimität, Sexualität und Empathie bei Liebe, Gunsterweise und Loyalität bei Patronage usw.),
- ob die Beziehungen *symmetrisch* oder *asymmetrisch* sind,
- zwischen welchen *Kategorien von Akteuren* die Beziehungen laufen (so war Liebe lange auf heterosexuelle Beziehungen zwischen Akteuren mit gleicher Ethnizität beschränkt, Freundschaften sind immer noch vorwiegend gleichgeschlechtlich) und
- welche *Netzwerkkonstellationen* die Beziehungen bilden: transitive Cliques bei Freundschaften, Liebesbeziehungen als isolierte Dyaden (allerdings in Familien- und Freundschaftsnetzwerke eingebettet), Patronage-Dreiecke etc.

Jedes soziale Feld (Politik, Wirtschaft, persönliche Beziehungen etc.) definiert kulturell, welche Arten von Beziehungen wir in ihnen finden und welche Erwartungen genau an sie geknüpft sind.⁴³ Dabei sind Typen von Beziehungen teilweise von Kontext zu Kontext unterschiedlich konnotiert und wandeln sich über die Zeit.⁴⁴ So haben sich die Erwartungen an romantische Liebe in den letzten 200 Jahren verändert: Inzwischen ist Liebe auch gleichgeschlechtlich und über ethnische und religiöse Kategorien hinweg möglich. Dies unterscheidet sich aber auch regional, etwa zwischen Großstädten wie Berlin und Köln einerseits und ländlichen Gegenden andererseits.

Bei White ist die Domäne die *Kultur* in einem sozialen Beziehungsnetz. Dies entspricht dem Begriffsverständnis in der Soziologie: Kultur ist der Vorrat an verfügbaren und gebräuchlichen Sinnmustern in einem Kontext (im Vergleich zu anderen Kontexten mit anderen »Kulturen«).⁴⁵ Dieser implizite Kulturbegriff bei White hat spezifische Eigenheiten, die ihn von anderen Ansätzen abheben:

(1) Der genaue *Kontext* und damit auch die *Grenzen* »einer Kultur« bleiben offen. Mische und White schreiben von diesem Kontext als einem »field of interaction« ohne weitere Festlegung.⁴⁶ Entsprechend lassen sich die Begriffe Netzwerk, Domäne und *Netdom* flexibel auf empirische Forschungsgegenstände beziehen: Wir können eine Schulklasse, eine Firma, eine Nachbarschaft, ein Markt, die internationalen Beziehungen und vieles

43 Fuhse, Gondal 2024.

44 Yeung 2005.

45 Fuhse 2022, S. 38 f.

46 Mische, White 1998, S. 702.

mehr mit Blick auf Beziehungsnetze und die damit verknüpften kulturellen Formen untersuchen. Entsprechend sind Kultur- und Netzwerkbegriff analytisch angelegt: Es gibt nicht eine bestimmte, abgegrenzte Kultur. Sondern wir können Kultur/Domänen in verschiedenen Kontexten lokalisieren und in ihrem Zusammenspiel mit sozialen Netzwerken untersuchen.

(2) White legt den Fokus auf einen bestimmten Aspekt von Kultur: ihre *Verwebung mit sozialen Beziehungen und Netzwerken*. King-To Yeung schreibt hier von »Netzwerkultur«: Netzwerke bringen kulturelle Sinnmuster hervor und werden umgekehrt von ihnen geprägt.⁴⁷ Andere Aspekte von Kultur – etwa politisch-ideologische Fragen und Prozesse der Institutionalisierung – bleiben ausgeblendet.

(3) Die Aspekte von Kultur – Signale, sprachliche Formen und institutionalisierte Sets von Erzählungen – liegen bei White in erster Linie auf der *Ebene der Kommunikation* und nicht im subjektiven Sinn der Beteiligten. Kultur steht hier also nicht für geteilte Denkweisen und Handlungsorientierungen. Sie wird in der Kommunikation und nicht in den Köpfen der Beteiligten verortet. Dies entspricht weniger der Wissenssoziologie von Alfred Schütz und Peter Berger/Thomas Luckmann und stärker den Theorien von Foucault und Luhmann.⁴⁸ Wie schon beim Identitätsbegriff nimmt White eine »Dehumanisierung« seiner Theorie vor: Der menschliche Akteur steht nicht mehr im Mittelpunkt, sondern wird zum Projektionspunkt von sozialen Prozessen und Sinnstrukturen. Dies wurde von pragmatistisch orientierten und kritisch realistischen Autoren auch moniert.⁴⁹ Aber der studierte Physiker White bleibt konsequent bei seiner distanzierten Außenperspektive auf das Soziale mit ungewohnten Formulierungen und Zumutungen: »Gespräche kommen zuerst. Gespräche kommen lange vor Personen.«⁵⁰

8. Stile, Institutionen und Kontrollregimes

Die sinnhafte Konstruktion von Beziehungen und Identitäten in Erzählungen und das Zusammenspiel von Netzwerken und Kultur in *Netdoms* bilden das Zentrum der Theorie von White. An diesem setzen die meisten Erweiterungsvorschläge und empirischen Arbeiten der relationalen Soziologie an. White selbst entwirft aber eine weitere Theoriearchitektur sozialer Strukturen. Diese beleuchte ich in diesem Abschnitt mit Stilen (1), Institutionen (2) und Kontroll-Regimes (3) und im nächsten Abschnitt mit den Disziplinen.

47 Yeung 2005.

48 Siehe für einen Überblick Wuthnow 1989.

49 Emirbayer, Goodwin 1994; Smith 2010, S. 220 ff.

50 White 1995 a, S. 1037, Übersetzung J.F.

(1) White führt *Stile* als wichtige kulturelle Sinnmuster in Netzwerkformationen ein.⁵¹ Stile sind zunächst Beobachtungsstrukturen: Beobachter:innen stellen von außen fest, dass sich Identitäten in einem Netzwerk ähnlich verhalten – und klassifizieren dies als gemeinsamen Stil. White zufolge entstehen solche Ähnlichkeiten durch wechselseitige Beobachtung und Imitation im Netzwerk. Zum Beispiel übernehmen befreundete Maler:innen Techniken und Motive voneinander. Im Ergebnis entstehen erkennbare Stile wie »impressionistisch« oder »kubistisch«.⁵² Häufig werden solche Labels erst nachträglich beobachteten Ähnlichkeiten angeheftet, etwa von Kritiker:innen. Neue Stile entstehen nach White aus der kreativen Kombination kultureller Formen aus unterschiedlichen Netzwerkformationen.⁵³

(2) In Anlehnung an den Neo-Institutionalismus seines früheren Studenten Paul DiMaggio konzipiert White *Institutionen* als allgemeine kulturelle Muster.⁵⁴ Sie bilden Modelle für soziale Organisation, die in unterschiedlichen Kontexten Netzwerkkonstellationen strukturieren. Als Beispiele nennt er berufliche Karrieren, soziale Schichtung, die Produktionsökonomie, formale Organisationen und Verwandtschaft. Institutionen sind nach White an eine »Rhetorik« geknüpft, die das Modell überzeugend und legitim machen. Und sie sorgen für eine Ordnung von Netzwerken nach Rollenkategorien.⁵⁵ Etwa die formale Organisation der Universität bringt Professor:innen und Studierende in Kontakt miteinander und prägt ihre Beziehungen miteinander. Damit liefert der Institutionenbegriff eine Antwort auf die Frage danach, wie es zur Ordnung von Netzwerken nach Rollen kommt (siehe Abschnitt 4).

(3) In der zweiten Auflage von *Identity and Control* führt White einen zusätzlichen Begriff für gesellschaftliche Makro-Strukturen ein: die *Kontrollregimes*.⁵⁶ Die empirischen Beispiele hierfür fasst er 1992 noch als Institutionen: das indische Kastensystem, die universitäre Organisation von Wissenschaft, das frühe englische Feudalsystem usw. Auch hier geht es um eine kulturelle Überformung von Netzwerken wie beim Konzept der Institution. Die Beispiele zeichnen sich aber gegenüber anderen Institutionen so aus, dass er 2008 hierfür einen eigenen Begriff entwickelt. Kontrollregimes wie etwa das Kastensystem wirken nach White auf die beteiligten Identitäten stärker einschränkend: Das Regime übt eine »Kontrolle über deren Kontrollversuche« aus.

51 White 1993 a; White 2008, S. 112 ff.

52 White 1993 b, S. 63 ff.

53 White 1993 a, S. 77 ff.

54 White 1992, S. 118 ff.; White 2008, S. 171 ff.

55 Mohr, White 2008, S. 488; Fuhse 2012.

56 White 2008, S. 220 ff.

Hierfür errichten Kontrollregimes eine »stabile Wertsphäre«, an der sich die Interaktion der beteiligten Identitäten orientiert. Im indischen Kastensystem etwa strukturiert der Wert der »Reinheit« Interaktion und Beziehungen.⁵⁷ Geht es bei Stilen und Institutionen um eine tendenzielle Ordnung des Sozialen, so übernehmen Kontrollregimes eine direkte Kontrolle und Koordinierung der Prozesse in ihnen. White zufolge ähneln Kontrollregimes den sozialen Feldern nach Bourdieu und den Funktionssystemen nach Luhmann.⁵⁸ Wie diese sorgen sie für eine großformatige Makro-Ordnung des sozialen Geschehens in sinnhaft abgetrennten Bereichen. In Verbindung mit seiner Theorie legt White aber ein größeres Gewicht auf soziale Konstellationen – Netzwerke – in ihnen. Entsprechend zeigen auch seine Beispiele wie Kasten-, Feudalsystem und Klientelismus eine stärkere Rolle von sozialen Beziehungen als Bourdieus Felder und Luhmanns Funktionssysteme.

Mit Stilen, Institutionen und Kontrollregimes konzipiert White Typen soziokultureller Strukturbildung über die abgegrenzten Netzwerke von *Catnets* und *Netdoms* hinaus. Dies liefert für die Netzwerkforschung die wichtigen Hinweise: (1) Wir können *nicht alles als Netzwerk* konzipieren und untersuchen. (2) Für viele empirisch beobachtbare Netzwerke wie Familien oder im indischen Kastensystem braucht es eine *Einordnung in größere soziale und kulturelle Kontexte*. Gegenüber den ausgefeilten Makro-Theorien wie der Wissenssoziologie, der Feld- und Ungleichheitstheorie von Bourdieu oder den Systemtheorien von Parsons und Luhmann erscheinen einige der Ausführungen von White improvisiert und lassen manche Frage offen.

9. Disziplinen

Neben Netzwerken nehmen in beiden Auflagen von *Identity and Control* sogenannte *Disziplinen* eine zentrale Rolle ein.⁵⁹ Während Netzwerke relativ flexibel und amorph bleiben, sind Disziplinen festere Kopplungen im Sozialen, etwa eine Kommission, ein Markt oder eine soziale Bewegung. White sieht diese als »soziale Moleküle«. Sie bringen ein gewisses Maß an Kontrolle und Ordnung in kleinere Bereiche des Sozialen, wo ansonsten Durcheinander und Unsicherheit dominieren. Eine Vorform von Disziplinen ist nach White die »Hackordnung« aus dem Tierreich. Wie dort wird die allgemeine Unsicherheit des Sozialen reduziert, indem Identitäten aneinander gekoppelt, zueinander in Beziehung gesetzt werden. Die Grundlage hier-

⁵⁷ Ebd., S. 282 ff.

⁵⁸ White 2008, S. 239 ff.

⁵⁹ White 1992, S. 22 ff.; White 2008, S. 63 ff.

für sind eigene Bewertungsmaßstäbe: Identitäten werden in ihren Kontrollversuchen bewertet und erhalten auf dieser Basis ihre Position im Verhältnis zu anderen. White unterscheidet drei Typen von Disziplinen mit je eigenen Bewertungskriterien und Kontrollprozessen (Tabelle 1):

(1) Produktionsmärkte, Amateur-Theater-Gruppen, Diskussionsrunden, militärische Kampfeinheiten und Büros von Professor:innen klassifiziert White als *Interfaces* oder Produktionsordnungen. In ihnen geht es zentral um die *Produktion* von etwas und damit um das Verhältnis zur materiellen Umwelt. Die beteiligten Identitäten werden an den Herstellungsprozess gebunden und nach der Qualität ihrer Beiträge bewertet. Damit entsteht eine Gemeinschaft zwischen den Identitäten mit Blick auf ein gemeinsames Ziel.

(2) Der zweite Typ Disziplin ist die *Arena* oder Selektionsordnung. Zu ihm gehören Austauschmärkte (etwa ein Heiratsmarkt), Professionen, Kulte und Mehrparteiensysteme. Hier geht es vor allem um die *Auswahl* der Mitglieder. Die Basis dafür ist das Kriterium der Reinheit. Dieses wendet die Arena allerdings recht flexibel an und passt bei Bedarf auch die Kriterien an.

(3) Im dritten Typ – dem *Council* (Mediationsordnung) – steht die *Vermittlung* unterschiedlicher Interessen im Mittelpunkt. Als Beispiele nennt White Parlamente, Aufsichtsräte, Filmproduktionen und Föderationen. Die Bewertung der Beteiligten erfolgt auf Basis des Prestiges. Innerhalb von Mediationsordnungen entsteht nicht nur eine Rangordnung nach dem Ansehen, sondern auch ein Geflecht von Allianzen, die eigene Interessen durchsetzen wollen.

Tabelle 1: Drei Typen von Disziplinen⁶⁰

Disziplin-Typ	Kontrollprozess	Bewertungskriterium	Beispiele
<i>Produktionsordnung</i> (»interface«)	Bindung an Produktionsprozess (»commit«)	Qualität	Produktionsmärkte, Diskussionsrunden, Kampfeinheiten
<i>Arena</i>	Auswählen von Mitgliedern (»select«)	Reinheit	Professionen, Tauschmärkte, Kulte
<i>Mediationsordnung</i> (»Council«)	vermitteln zwischen Vorschlägen (»mediate«)	Prestige	Parlamente, Filmproduktionen, Föderationen

60 Schmitt, Fuhse 2015, S. 73, nach White 2008, S. 65.

Mit den Disziplinen entwirft White eine Typologie von sozialen Strukturen, die stärker verfestigt sind als Netzwerke. Sie etablieren lokal eine feste Ordnung mit Relationierungen der beteiligten Identitäten auf der Basis eigener Kriterien. Im Grunde handelt es sich dabei um Typen formaler Organisation. White hält diese für zentrale Bausteine seiner Theorie, sie werden jedoch von anderen nur selten aufgenommen. Wohl auch, weil White seine Überlegungen ohne Verbindungen zur Organisationssoziologie entwickelt. Etwa zur gleichen Zeit formuliert Walter Powell (auch unter Rückgriff auf Whites frühere Arbeiten) eine alternative Typologie mit der Gegenüberstellung von Markt, Hierarchie und Netzwerk. Diese fand sehr viel mehr Anklang und gehört inzwischen zum Kern der Organisationsforschung.⁶¹ Stärker als Powell ordnet White Organisationsformen in seine allgemeine Theorie des Sozialen ein.

10. Switchings

Als letzten Baustein von Whites Theorie behandeln wir die *Switchings*. White führt sie Mitte der 1990er Jahre ein, und sie rücken zunehmend ins Zentrum der Theorie.⁶² Grob lassen sich *Switchings* als »Wechsel sozialer Kontexte« übersetzen. Anders als bei den bisher behandelten Konzepten geht es hier nicht um Typen sozialer Strukturen oder um deren Eigenschaften, sondern um kommunikative Ereignisse – also um das, was in sozialen und kulturellen Strukturen passiert. Das *Switching* steht für einen Wechsel zwischen Bezugsrahmen in der Interaktion. White zufolge bewegt sich die Kommunikation in erster Linie zwischen verschiedenen Netzwerk-Domänen:

»Switchings zwischen Netzwerkdomänen sind Diskontinuitäten in soziokulturellem Prozess, wie das ›Zappen‹ zwischen Fernsehkanälen [...]. [...] eine Person hat einen solchen ›Switch‹ durchgemacht, wenn im neuen Kontext andere diskursive Signale relevant werden als zuvor – selbst wenn die Beziehungen und Signale des Individuums sich nicht geändert haben.«⁶³

Praktisch kommt es zu einem solchen Kontextwechsel etwa bei einem Übergang zu einem neuen Thema in der Kommunikation: Das Gespräch zwischen Kolleg:innen beim Mittagessen drehte sich gerade noch um Arbeitsdinge. Plötzlich geht es um das Fußballspiel am kommenden Samstag. Die beteiligten Identitäten sind die gleichen, nur die Domäne hat sich von Arbeit

61 Powell 1990. Der Aufsatz von Powell wurde insgesamt fast dreimal so häufig zitiert (15.000) wie die beiden Ausgaben von *Identity and Control* zusammen (Google Scholar; Stand: 14.04.2025).

62 White 1995; Mische, White 1998; White et al. 2007; Godart, White 2010.

63 Mische, White 1998, S. 704, Übersetzung J.F.

auf Privates verschoben. Und damit sind auch andere Sozialbeziehungen aktiviert: Die formalen Beziehungen zwischen Mitarbeitenden in einem Unternehmen treten in den Hintergrund. Nun dominiert die Gruppe von Freund:innen, die gemeinsam zum Spiel wollen.

Auch das Hinzutreten einer Identität zu einem laufenden Gespräch wäre ein *Switching*. Auf einer Party reden zwei Freundinnen miteinander. Der Gastgeber tritt hinzu und klinkt sich ein. Das Gespräch zwischen den beiden Freundinnen ändert sich nicht sofort, sondern bleibt kurze Zeit noch beim gleichen Thema. Aber mit dem neuen Gesprächsteilnehmer werden neue Beziehungen aktiviert – andere Erzählungen und auch leicht andere sprachliche Register werden relevant und sorgen für einen veränderten Fortlauf des Gesprächs. Für White gehört beides immer zusammen: die Domäne kultureller Formen und das Netzwerk von sozialen Beziehungen. Wenn eins sich ändert, wird auch das andere ausgetauscht.

White hält dieses *Switching* zwischen Kontexten für praktisch allgegenwärtig: »Kommunikation ist selbst ein ständiges Wechseln.«⁶⁴ Damit grenzt er sich etwa von der Systemtheorie Luhmanns ab: Dort bestehen Systeme wie die Politik oder eine Organisation aus Prozessen selbstbezüglicher Kommunikation, die immer auf vergangene Kommunikation im System aufbaut und zurückgreift. Dies sorgt bei Luhmann für ein Arrangement von sinnhaft abgetrennten selbstläufigen Kommunikationsbereichen. Anders bei White: Der ständige Wechsel zwischen sozialen Kontexten bringt immer wieder Dynamik und Veränderung in diese. White zufolge entstehen auf diese Weise »fresh meanings« – neue Deutungsmuster, die den fortlaufenden Wandel von Netzwerken und Domänen befeuern.⁶⁵

White sieht den Sinnbegriff und die Kommunikationstheorie zwar als weitgehend kompatibel mit seinen Überlegungen.⁶⁶ Dennoch grenzt er sich in einem weiteren Punkt von Luhmann ab. Luhmann denkt wie auch Parsons soziale Unsicherheit prinzipiell in einer Zweierkonstellation: Ego und Alter stehen sich in einer Situation »doppelter Kontingenz« unsicher gegenüber.⁶⁷ Sie wissen nicht, welche eigenen Handlungen zu welchen Ergebnissen führen – insbesondere nicht, weil diese Ergebnisse von den Reaktionen der oder des jeweils anderen abhängen. White moniert die Beschränkung

64 White, zitiert in Schmitt, Fuhse 2015, S. 182.

65 Godart, White 2010. In einem Interview sprach White auch von »Stitching« statt »Switching«, also einem Zusammennähen von Kontexten in der Kommunikation; Schmitt, Fuhse 2015, S. 182. So schwingen in dem informellen Gespräch zwischen Kolleg:innen immer mehrere Kontexte gleichzeitig mit: ihre Beziehung zueinander, das Unternehmen, auch ihre Beziehungen zu anderen. Die Kontexte müssen in der Kommunikation miteinander umgehen und werden auf die Weise »zusammengenäht«; Fuhse 2023.

66 White et al. 2007.

67 Luhmann 1996[1984], S. 148 ff.

des Problems auf die Dyade von zwei Akteuren: In der sozialen Welt treten meist mehrere Identitäten in Interaktion miteinander – wie auf der Party oder bei dem Mittagessen unter Kolleg:innen. Dies sorgt für eine Situation *multipler Kontingenzen* mit Unsicherheit in alle Richtungen.⁶⁸

Man kann dies als eine lässliche Kritik an einer typisierten Grundkonstellation bei Luhmann (und Parsons) lesen. Aber Whites Argument zielt auf einen systematischen Punkt: Bei Luhmann wie auch bei Parsons entstehen aus dieser Situation doppelter Kontingenz heraus relativ stabile Erwartungen und Erwartungserwartungen, auf deren Basis die Kommunikation beziehungsweise die sozialen Handlungen zwischen beliebig vielen Akteuren stabilisiert wird: Man nutzt Geld als Kommunikationsmedium, man orientiert sich an formalen Rollen in einer Organisation und so weiter. White betont dagegen die Entstehung sozialer Konstellationen: Netzwerk-Domänen, in denen mehr als zwei Akteure zueinander in Beziehung gesetzt werden. Diese sind bei weitem nicht so festgefügt und dauerhaft wie die Systeme bei Parsons oder Luhmann. Aber sie sorgen für eine vorübergehende Stabilisierung von Deutungsmustern und sozialen Positionen, in denen auch die Kommunikation zwischen mehreren Beteiligten möglich wird.

11. Zusammenfassung

Mit diesem Schnelldurchlauf durch das Theoriegebäude von White ist dieses zwar nicht vollständig erfasst. Aber die Grundzüge der Theorie sind sichtbar:

Soziale Strukturen entstehen auch bei White aus einer Situation *sozialer Unsicherheit* heraus. Sie sind *Sinngebilde*, die aus der Beobachtung von Ereignissen in der Form von *Erzählungen* erwachsen. Diese Erzählungen definieren die beteiligten *Identitäten* im Verhältnis zueinander. Damit kennzeichnen sie auch die *Beziehungen* zwischen den Identitäten. Im Ergebnis entstehen *soziale Netzwerke* als Sinnstrukturen. In diesen fungieren Identitäten als Projektionspunkte von Erzählungen und Beziehungen, nicht als unverrückbare Ausgangspunkte des Sozialen.

Soziale Netzwerke sind untrennbar verwoben mit *Domänen* kultureller Formen. Dazu gehören etwa Symbole und sprachliche Marker (zum Beispiel Anreden) zur Markierung von Beziehungen und Identitäten. Insbesondere sind auch *Story-Sets*, also Repertoires an typischen Erzählungen Teil von Netzwerkdomänen. Diese *Story-Sets* halten institutionalisierte Muster für Erzählungen mit ihren Bedeutungen für Sozialbeziehungen bereit. Auf diese

⁶⁸ White et al. 2007, S. 546.

Weise definieren sie auch die möglichen *Typen von Beziehungen* in einem Netzwerk.

Stile bilden Ähnlichkeiten des Verhaltens von Identitäten ab und sorgen so für eine tendenzielle Strukturierung in Netzwerk-Domänen. Dicht vernetzte Knoten orientieren sich aneinander und entwickeln einen gemeinsamen Stil. Neue Stile kommen aus der Verbindung von kulturellen Formen aus disparaten Netzwerk-Kontexten. Der Begriff der *Institution* steht für allgemeine kulturelle Muster für Netzwerkkonstellationen über soziale Kontexte hinweg: soziale Schichtung, formale Organisation und Verwandtschaft. *Kontrollregimes* wie das Kastensystem, der Feudalismus und die universitäre Organisation von Wissenschaft sorgen für eine weitergehende Steuerung sozialer Prozesse. Sie errichten spezifische Wertsphären und überformen ebenfalls soziale Netzwerke kulturell.

Mit dem Begriff der *Disziplin* fasst White drei Typen sozialer Organisation. Dies sind abgegrenzte soziale Moleküle, die Identitäten nach eigenen Kriterien bewerten und zueinander in Position bringen: *Interfaces* produzieren etwas auf Basis von Qualitätsbewertungen. Arenen wählen Mitglieder nach Kriterien der Reinheit aus. Und die Vermittlung von Interessen in *Councils* läuft unter Rückgriff auf Prestige.

Die angeführten soziokulturellen Gebilde strukturieren nicht nur den dyadischen Austausch zwischen Ego und Alter (in einer Situation doppelter Kontingenz). Sie relationieren mehrere Akteure im Verhältnis zueinander, reduzieren also *multiple Kontingenz* zwischen mehr als zwei Akteuren. Dabei wird die Ordnung von soziokulturellen Strukturen in sozialen Prozessen fortlaufend aufgebrochen und durcheinandergebracht. Dies geschieht in kommunikativen *Switchings* zwischen Kontexten. Mit diesen werden Beziehungen und kulturelle Formen in anderen Netzwerk-Domänen relevant. Dies kreiert neue Deutungsmuster aus der Kombination unterschiedlicher Kontexte.

12. Einordnung

Insgesamt entwirft Harrison White in den beiden Ausgaben von *Identity and Control* (1992 und 2008) und in seinen Aufsätzen zwischen 1990 und 2010 eine ausgefeilte Architektur des Sozialen. Abschließend versuche ich eine Einordnung seines Ansatzes innerhalb der soziologischen Theorie. Damit werden der Beitrag, aber auch die Limitationen von Whites Theorie deutlich.

Zunächst lässt sich der Fokus von Whites Theorie eindeutig auf *sozialen Strukturen auf der Meso-Ebene* festmachen. Es geht letztlich um die Frage, warum wir bestimmte Netzwerkstrukturen beobachten. Anders als in der

»Netzwerkphysik« von Duncan Watts, Albert-László Barabási und anderen postuliert White keine universalen Strukturmuster über ganz unterschiedliche Kontexte hinweg.⁶⁹ Sondern die Eigenheiten der jeweiligen Netzwerkdomänen, Institutionen, Kontrollregimes und Disziplinen sorgen für spezifische Muster sozialer Beziehungen. Verantwortlich hierfür ist vor allem die jeweilige kulturelle Überformung sozialer Netzwerke. Dieser Fokus auf Meso-Strukturen bleibt sowohl beim Einbezug von Sinn und Kultur als auch mit Whites Überlegungen zu Makro-Strukturen wie Kontrollregimes und Institutionen bestehen: Makro-Strukturen und Kultur interessieren vor allem aufgrund ihrer Auswirkungen auf soziale Beziehungsnetze.

Aufgrund von Whites Werdegang überrascht nicht, dass er damit eine *Theorie für die Netzwerkforschung* entwirft. So greift er in seinen Arbeiten immer wieder auf empirische Arbeiten zu Netzwerken zurück. Und er formuliert für diese theoretische Erwartungen. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die Arbeit amerikanischer Professor:innen an den renommierten forschungsorientierten Universitäten wie Harvard und Columbia zu einem guten Teil aus der Betreuung von Promovenden besteht. Für sie entwickelt White einen theoretischen Bezugsrahmen mit einer Fülle von praktischen Ideen für Forschungsarbeiten. In der Inspiration von innovativen Promotionen liegt eine der wichtigsten Leistungen Whites während seiner Columbia-Zeit (wie zuvor schon an der Harvard University).

Damit ist die Theorie von White prinzipiell *empiristisch* angelegt.⁷⁰ Die Theorie versucht in erster Linie empirische Beobachtungen zu integrieren, zu systematisieren und anzuleiten. Ihr geht es nicht um eine unbeobachtbare Ebene hinter der Empirie. Sie behauptet auch nicht zu wissen, was »wirklich« in der sozialen Welt vor sich geht – wie realistische Ansätze (etwa der kritische Realismus), die ihre Aussagen und Blickwinkel für absolut richtig halten und andere als verfehlt abtun. Ein theoretischer Satz wird letztlich an empirischen Beobachtungen gemessen und dann gegebenenfalls auch verworfen. Entsprechend zeigt White eine Präferenz für theoretische Begriffe, die prinzipiell beobachtbar sind.⁷¹

Wie andere empiristische Ansätze ist Whites Theorie zunächst *frei von normativen Bewertungen*. Er formuliert wertfrei Aussagen über das Soziale und keine Agenda für Veränderungen. In einer Gelegenheitsschrift kritisiert White die »ideologische Kooptierung« von Wissenschaft.⁷² Dabei lehnt er auch die übermäßig geordneten Gesellschaftsarchitekturen der Systemtheorie von Parsons und Luhmann immer wieder ab. Diese sind seines Erachtens

69 Freeman 2004, S. 164 ff.; Holzer 2005.

70 Van Fraassen 1980, S. 3 ff.

71 Fuhse 2025.

72 White 1980, S. 201.

zu starr, zu sehr auf Harmonie ausgerichtet. Aber viele ihrer Aussagen sind auch zu weit entfernt von einer möglichen empirischen Prüfung. Im Sozialen herrschen nach White Unordnung und Turbulenzen vor. Entsprechend modelliert er soziale Strukturen lediglich stochastisch, als eine tendenzielle Ordnung, die Irritationen (*Switchings*) immer wieder destabilisieren.

Für die spezifische Ordnung von Beziehungen und Netzwerken sorgen bei White *Sinn* und *Kultur* (Erzählungen, Domänen von linguistischen Formen und typischen Narrativen, Stile, Institutionen, Werte, zuvor schon Kategorien und Rollen). Beide werden in erster Linie in ihrem Zusammenspiel mit Netzwerken beleuchtet. Dabei ist der Kulturbegriff *analytisch* angelegt: In jedem Interaktionskontext finden wir eine spezifische, mit dem Netzwerk von Beziehungen verknüpfte Domäne kultureller Formen. Der soziale Rahmen von Kultur lässt sich flexibel von kleinteiligen Freundesgruppen und Familien bis hin zu Wirtschaftsmärkten, wissenschaftlichen Diskursen und politischen Konstellationen spannen. Zudem verortet White Sinn und Kultur in der Kommunikation und nicht subjektiv im Individuum. Insofern ist seine Theorie *anti-humanistisch*, weil sie menschliche Subjekte nicht in den Mittelpunkt stellt. Vielmehr geht White wie Foucault und Luhmann von relativ selbstläufigen sozialen Prozessen und eigenständigen sozio-kulturellen Formationen aus.

Im Anti-Humanismus ähnelt Whites Ansatz der *Akteur-Netzwerk-Theorie* (ANT) von Michel Callon und Bruno Latour. Auch werden beide Ansätze hin und wieder als »Netzwerktheorie« in einen Topf geworfen. Sowohl White als auch Callon und Latour lenken den Fokus auf die Konstellationen zwischen Identitäten (»Aktanten« in der ANT). Übereinstimmend sehen sie diese als Sinnstrukturen, die sich in sozialen Prozessen bilden und diese provisorisch stabilisieren, sich aber auch immer wieder dynamisch verändern.⁷³ Dabei betont die ANT die Rolle von materiellen Gegenständen als gleichberechtigt beteiligt im Sozialen.

Whites Formulierungen legen nahe, dass diese als Identitäten in seiner Theorie fungieren können (siehe Abschnitt 6). Allerdings behandelt die relationale Soziologie um White vor allem Individuen, Organisationen und Kollektive als Identitäten. Dies entspricht der praktischen Forschung zu sozialen Beziehungsnetzen, die White ja theoretisch reflektieren und unterfüttern will. Zudem ist fraglich, ob wir sinnvoll von einem Ringen um Kontrolle zwischen Gegenständen im Sinne einer »multiplen Kontingenz« sprechen können. Umgekehrt lehnt die ANT Begriffe für größere Sinngebilde wie Disziplinen, Institutionen oder Kontroll-Regimes ab. Ihr geht es um ein Vokabular für detaillierte ethnografische Beschreibungen sozio-technischer

73 Latour 2005; Laux 2009; Mützel 2009.

Zusammenhänge etwa in einem Labor. Wegen dieser unterschiedlichen Blickrichtungen und Ziele der beiden Ansätze konnte die Kluft zwischen ihnen bisher nicht überbrückt werden.

Trotz dieser Verbindungen und Ähnlichkeiten zu anderen Theorieansätzen fällt die *eigentümliche Begriffssprache* von White auf. Er entwickelt Neologismen wie *Catnet* und *Netdom*, *Switchings*, Kontrollregimes und Disziplinen. Dagegen meidet er etablierte soziologische Begriffe wie Gruppe, Kultur, formale Organisation, Feld und System. Konzepte wie Rolle und Institution fasst er eigensinnig, Handlung (»Action«; hier nicht behandelt) sogar gänzlich anders als der soziologische Mainstream. Meines Erachtens spricht dies zusammen mit Empirismus, dem Fokus auf beobachtbare Konzepte und Werturteilsfreiheit für eine Theorieanlage im Sinne des *logischen Positivismus*.⁷⁴ White hält die etablierten Theorieangebote der Soziologie für unzulänglich und möchte seine Theorie möglichst induktiv generalisierend aus empirischen Beobachtungen entwickeln.

Dies sorgt zunächst für die sehr eigene Sprache und damit auch für große *Schwierigkeiten bei Verständnis und Diskussion* von Whites Theorie. Um seine Arbeiten angemessen zu würdigen, muss man sich bereits souverän im Begriffskosmos zurechtfinden. Bei Konzepten wie Disziplin und Kontrollregime wird der genaue Bezug nicht klar. Und es fehlen die Argumente, um etablierte Begriffe wie Organisation, Feld und Funktionssystem durch diese zu ersetzen. Allzu oft soll der Verweis auf empirische Beispiele alleine die Begriffe verdeutlichen. Dies alles macht Whites Theorie nicht nur innovativ, es erschwert auch die Interpretation und Diskussion.⁷⁵

Entsprechend wird Whites Theorie inzwischen als Teil der breiteren Bewegung der *relationalen Soziologie* diskutiert.⁷⁶ Für diese waren die Impulse Whites enorm wichtig: Im Zentrum stehen soziale Strukturen aus Beziehungen und Netzwerke, die mit Kultur und Sinn verknüpft sind und sich in Prozessen der Interaktion beziehungsweise Kommunikation bilden, stabilisieren und fortlaufend verändern. Diese Grundgedanken Whites haben die umfangreichen empirischen Forschungsarbeiten der relationalen Soziologie angestoßen.

Die theoretischen Gedanken Whites rücken zunehmend in den Hintergrund gegenüber Arbeiten, die diese aufnehmen und stärker im Kontext anderer soziologischer Ansätze und Konzepte diskutieren: etwa die Verbin-

74 Fuhse 2025.

75 Abbott 1994. Andrew Abbott vermutet in seiner Rezension der ersten Auflage von *Identity and Control*, das Buch wäre in 30 Jahren als »centrally fruitful and classic text« bekannt und würde »mehr zitiert als gelesen«; ebd., S. 896. Meines Wissens wird *Identity and Control* weiter sehr viel zu lesen versucht, aber wegen seiner Sperrigkeit vergleichsweise wenig zitiert.

76 Emirbayer 1997; Erikson 2017; Fuhse, Mische 2023.

dungen mit Pragmatismus und symbolischem Interaktionismus bei Mustafa Emirbayer, Randall Collins, Andrew Abbott, Ann Mische, John Levi Martin, Nick Crossley und Emily Erikson, mit Luhmanns Systemtheorie von Stephan Fuchs, Boris Holzer, Marco Schmitt und mir, mit der Akteur-Netzwerk-Theorie bei Sophie Mützel und Henning Laux, die Ideen zu kulturellen Netzwerken bei Kathleen Carley und John Mohr, die Verknüpfung mit der Bewegungsforschung im *Contentious Politics*-Ansatz um Charles Tilly und immer wieder auch mit der Theorie Bourdieus (etwa bei Paul DiMaggio). Diese Arbeiten bauen auf Whites Ideen auf und machen sie (in je eigener Version) der breiteren Diskussion zugänglich. Insofern ist die grundlegende Perspektive von White nicht in Vergessenheit geraten, nur weil sie weniger direkt zitiert und diskutiert wird als andere Arbeiten. Sondern sie ist vor allem in den USA inzwischen fester Bestandteil des soziologischen Mainstreams.

Literatur

- Abbott, Andrew 1994. »Identity and Control: A Structural Theory of Action« (Rezension), in *Social Forces* 72, S. 895–901.
- Anheier, Helmut; Gerhards, Jürgen; Romo, Frank 1995. »Forms of Capital and Social Structure in Cultural Fields: Examining Bourdieu's Social Topography«, in *American Journal of Sociology* 100, S. 859–903.
- Azarian, Reza 2005. *The General Sociology of Harrison C. White: Chaos and Order in Networks*. New York: Palgrave Macmillan.
- Beckert, Jens 2005. »Soziologische Netzwerkanalyse«, in *Aktuelle Theorien der Soziologie*, hrsg. v. Kaesler, Dirk, S. 286–312. München: C. H. Beck.
- Boorman, Scott; White, Harrison 1976. »Social Structure from Multiple Networks. II. Role Structures«, in *American Journal of Sociology* 81, S. 1384–1446.
- Breiger, Ronald 1976. »Career Attributes and Network Structure: A Blockmodel Study of a Biomedical Research Specialty«, in *American Sociological Review* 41, S. 117–135.
- Brint, Stephen 1992. »Hidden Meanings: Cultural Content and Context in Harrison White's Structural Sociology«, in *Sociological Theory* 10, S. 194–208.
- Castells, Manuel 2004. »Informationalism, Networks, and the Network Society: A Theoretical Blueprint«, in *The Network Society; A Cross-Cultural Perspective*, hrsg. v. Castells, Manuel, S. 3–45. Cheltenham: Edward Elgar.
- Dahrendorf, Ralf 1964. *Homo Sociologicus*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Degenne, Alain; Godart, Frédéric; Grossetti, Michel 2025. *Structure and Emergence: Reflections on the Sociology of Harrison C. White*. New York: Palgrave Macmillan.
- Emirbayer, Mustafa 1997. »Manifesto for a Relational Sociology«, in *American Journal of Sociology* 103, S. 281–317.
- Emirbayer, Mustafa; Goodwin, Jeff 1994. »Network Analysis, Culture, and the Problem of Agency«, in *American Journal of Sociology* 99, S. 1411–1454.
- Erikson, Emily 2017. »Networks and Network Theory: Possible Directions for Unification«, in *Social Theory Now*, hrsg. v. Benzecry, Claudio; Krause, Monika; Reed, Isaac Ariail, S. 278–304. Chicago: The University of Chicago Press.
- Fontdevila, Jorge 2025. »Harrison C. White's Sociolinguistic Investigations from Polymer Physics to Netdom Emergence via Indexical Language«, in *Connections* 45/1, S. 59–65. <https://doi.org/10.21307/connection-2019.051> (Zugriff vom 16.06.2025).
- Fontdevila, Jorge; Opazo, Pilar; White, Harrison 2011. »Order at the Edge of Chaos: Meanings from Netdom Switchings across Functional Systems«, in *Sociological Theory* 29, S. 178–198.

- Freeman, Linton 2004. *The Development of Social Network Analysis*. Vancouver: Empirical Press.
- Fuhse, Jan 2012. »Rollen und Institutionen als symbolische Ordnung von Netzwerken«, in *Berliner Journal für Soziologie* 22, S. 359–384.
- Fuhse, Jan 2013. »Social Relationships between Communication, Network Structure, and Culture«, in *Applying Relational Sociology*, hrsg. v. Dépelteau, François; Powell, Christopher, S. 181–206. New York: Palgrave Macmillan.
- Fuhse, Jan 2018. *Soziale Netzwerke*. 2. Auflage. Konstanz: UVK (utb).
- Fuhse, Jan 2022. *Social Networks of Meaning and Communication*. New York: Oxford University Press.
- Fuhse, Jan 2023. »Stitching the Social World: The Processing of Multiple Social Structures in Communication«, in *Socius* 9. <https://doi.org/10.1177/23780231231171110> (Zugriff vom 15.04.2025).
- Fuhse, Jan 2025. »The Positivism of Harrison White«, in *Connections* 45/1, S. 40–48. <https://doi.org/10.21307/connections-2019.060> (Zugriff vom 16.06.2025)
- Fuhse, Jan; Gondal, Neha 2024. »Networks from Culture: Mechanisms of Tie-formation Follow Institutionalized Rules in Social Fields«, in *Social Networks* 77, S. 43–54.
- Fuhse, Jan, Mische, Ann 2023. »Relational Sociology: Networks, Culture, and Interaction«, in *The Sage Handbook of Social Network Analysis*, 2. Auflage, hrsg. v. McLevey, John; Scott, John; Carrington, Peter, S. 55–71. London: Sage.
- Fuhse, Jan; Mützel, Sophie. Hrsg. 2010. *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerhards, Jürgen; Anheier, Helmut 1987. »Zur Sozialposition und Netzwerkstruktur von Schriftstellern«, in *Zeitschrift für Soziologie* 16, S. 385–394.
- Godart, Frédéric; White, Harrison 2010. »Switchings under Uncertainty. The Coming and Becoming of Meanings«, in *Poetics* 38, S. 567–586.
- Häußling, Roger 2010. »Relationale Soziologie«, in *Handbuch Netzwerkforschung*, hrsg. v. Stegbauer, Christian; Häußling, Roger, S. 63–87. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heidler, Richard 2010. »Positionale Verfahren (Blockmodelle)«, in *Handbuch Netzwerkforschung*, hrsg. v. Stegbauer, Christian; Häußling, Roger, S. 407–420. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzer, Boris 2005. »Vom globalen Dorf zur kleinen Welt: Netzwerke und Konnektivität in der Weltgesellschaft«, in *Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft Weltgesellschaft*, hrsg. v. Heintz, Bettina; Münch, Richard; Tyrell, Hartmann, S. 314–329. Berlin: de Gruyter.
- Holzer, Boris 2009. »Netzwerktheorie«, in *Handbuch Soziologische Theorien*, hrsg. v. Kneer, Georg; Schroer, Markus, S. 253–275. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kappelhoff, Peter 1987. »Blockmodellanalyse: Positionen, Rollen und Rollenstrukturen«, in *Methoden der Netzwerkanalyse*, hrsg. v. Pappi, Franz Urban, S. 101–128. München: Oldenbourg.
- Karafilidis, Athanasios 2025. »Die Entstehung sozialer Formationen. Harrison C. Whites Netzwerktheorie«, in *Handbuch Theorien der Soziologie*, hrsg. v. Delitz, Heike; Müller, Julian; Seyfert, Robert (im Erscheinen). Wiesbaden: Springer VS.
- Latour, Bruno 2005. *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Laux, Henning 2009. »Bruno Latour meets Harrison C. White. Über das soziologische Potenzial der Netzwerkforschung«, in *Soziale Systeme* 15, S. 367–397.
- Lorrain, François; White, Harrison 1971. »Structural Equivalence of Individuals in Social Networks«, in *Journal of Mathematical Sociology* 1, S. 49–80.
- Luhmann, Niklas 1996 [1984]. *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- McLean, Paul 1998. »A Frame Analysis of Favor Seeking in the Renaissance: Agency, Networks, and Political Culture«, in *American Journal of Sociology* 104, S. 51–91.
- Meyer, John; Jepperson, Ronald 2000. »The Actors' of Modern Society: The Cultural Construction of Social Agency«, in *Sociological Theory* 18, S. 100–120.

- Mische, Ann 2011. »Relational Sociology, Culture and Agency«, in *Sage Handbook of Social Network Analysis*, hrsg. v. Scott, John; Carrington, Peter, S. 80–97. London: Sage.
- Mische, Ann; White, Harrison 1998. »Between Conversation and Situation: Public Switching Dynamics across Network Domains«, in *Social Research* 65, S. 695–724.
- Mohr, John; White, Harrison 2008. »How to Model an Institution«, in *Theory and Society* 37, S. 485–512.
- Mullins, Nicholas 1973. *Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology*. New York: Harper & Row.
- Mützel, Sophie 2009. »Networks as Culturally Constituted Processes: A Comparison of Relational Sociology and Actor-Network Theory«, in *Current Sociology* 57, S. 871–887.
- Nadel, Siegfried 1957. *The Theory of Social Structure*. London: Cohen & West.
- Pachucki, Mark; Breiger, Ronald 2010. »Cultural Holes: Beyond Relationality in Social Networks and Culture«, in *Annual Review of Sociology* 36, S. 205–224.
- Padgett, John; Ansell, Christopher 1993. »Robust Action and the Rise of the Medici, 1400–1434«, in *American Journal of Sociology* 98, S. 1259–1319.
- Powell, Walter 1990. »Neither Market nor Hierarchy: Network Forms of Organization«, in *Research in Organizational Behavior* 12, S. 295–336.
- Schmitt, Marco 2014. »Harrison Whites Playground – Zur Entfaltung einer Szene in einer unszenischen Theorie«, in *Gründungsszenen soziologischer Theorie*, hrsg. v. Farzin, Sina; Laux, Henning, S. 203–215. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitt, Marco 2025. »Whites Theorie von Identität und Kontrolle und andere Entwicklungen zu einer phänomenologischen Netzwerktheorie«, in *Handbuch Netzwerkforschung*, hrsg. v. Stegbauer, Christian; Häußling, Roger (im Erscheinen). Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitt, Marco; Fuhse, Jan 2015. *Zur Aktualität von Harrison White*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schneider, Wolfgang Ludwig 2020. »Social Theory«, in *Soziologie – Sociology in the German-Speaking World*. Special Issue *Soziologische Revue* 2020, hrsg. v. Hollstein, Betina; Greshoff, Rainer; Schimank, Uwe; Weiß, Anja, S. 467–482. Berlin: de Gruyter.
- Scott, John 2000. *Social Network Analysis*. London: Sage.
- Seeley, Lotus 2014. »Harrison White as (Not Quite) Poststructuralist«, in *Sociological Theory* 32, S. 27–42.
- Smith, Christian 2010. *What Is a Person? Rethinking Humanity, Social Life, and the Moral Good from the Person Up*. Chicago: University of Chicago Press.
- Tilly, Charles 2002. *Stories, Identities, and Political Change*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Tilly, Charles 2006. *Why?* Princeton: Princeton University Press.
- van Fraassen, Bas 1980. *The Scientific Image*. Oxford: Clarendon.
- White, Harrison 1980. »Fear and the Rhetoric of Confidence in Science«, in *Fear of Science – Trust in Science*, hrsg. v. Markovits, Andrei S.; Deutsch, Karl W., S. 199–209. Cambridge: Oelgeschlager, Gunn & Hain.
- White, Harrison 1992. *Identity and Control. A Structural Theory of Action*. Princeton: Princeton University Press.
- White, Harrison 1993 a. »Values Come in Styles, Which Mate to Change«, in *The Origin of Values*, hrsg. v. Hechter, Michael; Nadel, Lynn; Michael, Richard, S. 63–91. New York: de Gruyter.
- White, Harrison 1993 b. *Careers and Creativity. Social Forces in the Arts*. Boulder: Westview.
- White, Harrison 1995 a. »Network Switchings and Bayesian Forks: Reconstructing the Social and Behavioral Sciences«, in *Social Research* 62, S. 1035–1063.
- White, Harrison 1995 b. »Passages réticulaires, acteurs et grammaire de la domination«, in *Revue française de sociologie* 36, S. 705–723.
- White, Harrison 2008 [1965]. »Notes on the Constituents of Social Structure« (Memo von Michael Schwartz), in *Sociologica* 1/2008. doi: 10.2383/26576.
- White, Harrison 2008. *Identity and Control. How Social Formations Emerge*. Princeton: Princeton University Press.

- White, Harrison; Boorman, Scott; Breiger, Ronald 1976. »Social Structure from Multiple Networks. I. Blockmodels of Roles and Positions«, in *American Journal of Sociology* 81, S. 730–780.
- White, Harrison; Fuhse, Jan; Thiemann, Matthias; Buchholz, Larissa 2007. »Networks and Meanings: Styles and Switchings«, in *Soziale Systeme* 13, S. 543–555.
- Wuthnow, Robert 1989. *Meaning and Moral Order*. Berkeley: University of California Press.
- Yeung, King-To 2005. »What Does Love Mean? Exploring Network Culture in Two Network Settings«, in *Social Forces* 84, S. 391–420.

Zusammenfassung: Der Beitrag liefert einen Überblick über die Theorie sozialer Strukturen von Harrison White und ordnet diese in den Kontext der soziologischen Theorie ein. Im Zentrum von Whites Theorie stehen soziale Konstellationen auf der Meso-Ebene. Diese werden als Netzwerke sozialer Beziehungen gefasst, die mit Sinn und kulturellen Deutungsmustern verknüpft sind. Das Verhalten von Identitäten wird in Erzählungen beobachtet, die die Identitäten in Beziehung zueinander setzen und definieren. Jedes Netzwerk hat dabei eine eigene Domäne kultureller Formen, mit denen Beziehungen markiert und ausgehandelt werden. Darüber hinaus werden Netzwerke durch kulturelle Stile, Institutionen, Typen formaler Organisation (»Disziplinen«) und Makro-Strukturen (»Kontrollregimes«) geprägt. Das beständige *Switching* zwischen Kontexten in der Kommunikation destabilisiert diese immer wieder und sorgt für soziale und kulturelle Veränderungen. White liefert hiermit eine komplexe und innovative Theorie für die Netzwerkforschung. Diese folgt einer empiristischen, wertfreien und induktiven Theoriekonstruktion im Sinne des logischen Positivismus.

Stichworte: Identität, Disziplin, Sinn, soziales Netzwerk, soziologische Theorie

Networks with Meaning – Harrison White’s Theory of Social Structures

Summary: The contribution gives an overview of Harrison White’s theory of social structures and discusses it in the context of contemporary sociological theory. White focuses on social constellations on the meso-level. These are conceptualized as networks of social relationships interwoven with meaning and cultural patterns. The behavior of identities is observed in stories. These position and define identities in relation to each other. Every network houses its distinct domain of cultural forms which mark relationships and help negotiating them. Furthermore, networks are imprinted by cultural styles, institutions, types of formal organization (»disciplines«), and macro-structures (»control-regimes«). Communication incessantly switches between contexts, destabilizing them and bringing about social and cultural change. White offers a complex and innovative theory for network research in the social sciences. In the spirit of logical positivism, it exemplifies an empiricist, non-normative, and inductive model of theory construction.

Keywords: identity, discipline, meaning, social network, sociological theory

Autor

Jan A. Fuhse
Universität Leipzig
Institut für Soziologie
Geisteswissenschaftliches Zentrum
Beethovenstraße 15
04107 Leipzig
Deutschland
jan.fuhse@uni-leipzig.de



© Jan A. Fuhse